

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 128.

Freitag, 3. Juni

1927.

(18. Fortsetzung.)

### Unter Sonnengluten.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Grube-Löcher.

Der neu hervorbrechende Schmerz wandelte sich unter seiner Herzlosigkeit in Zorn und Stolz.

„Wie wagst du es, so jetzt mit mir zu reden! Du weißt, wer ich bin! Wie oft bist du Gast in unserem Hause gewesen! Unser Reichthum steht dem deinen in keiner Weise nach! Ich werde deinen Weg noch so oft kreuzen, wie ich will, und — wie du es verdient hast!“

Sie wurde immer unbequemer! So weich und anmutig hatte er sie gekannt! Wie hatte ihr eigenartiger Liebreiz ihn zu bezaubern vermocht! Dann war ihr rückhaltloser Schmerz ihm lästig geworden, als er sie verließ. Und nun wollte sie stolz werden, selbstbewußt sich aufreden — gegen ihn, einen Weissen?

„D!“ zischte er sie in seiner Empörung und in seiner Angst an, „ich habe dein Schicksal völlig in der Hand, wenn du es noch einmal wagen solltest, mir Schwierigkeiten zu bereiten! Ich würde dann dafür Sorge tragen, daß man dich als Irtsinnige behandelt! Ja, als Irtsinnige, die du jetzt bist! Und dann wird man dich so in Sicherheit bringen, daß du nicht mehr —“

Er vollendete nicht, sondern gab ihr mit seinem Fuße einen Stoß, daß sie sich zur Seite neigte. Ein Aufschrei entfuhr ihr. Sie preßte die Hände vor die Lippen, als dürfe niemand erfahren, wie fürchterlich er sie im innersten Herzen und ihren Gefühlen getroffen. Er aber kümmerte sich um nichts mehr. Er rief nicht einmal Liane, sie möge ihm folgen. Nur wie gehetzt eilte er davon, dem Hause wieder zu, als fliehe er vor seinem eigenen Gewissen!

In Liane lebte nichts in diesen Augenblicken als ein großes, heiliges Mitleid mit einem unglücklichen Menschenkinde. Sie trat näher und neigte sich über die Knieende, zog ihr langsam die Hände vom Gesicht und begann auf sie einzureden.

So sehr hatte sich Lianes Auge jetzt an die matte Dunkelheit gewöhnt, daß sie erkannte, wie Trinidad sie mit erstauntem Erwaschen ansah. Liane redete leise auf sie ein, so gut sie es vermochte. Die andere erhob sich von den Knien und strich mit zitternden Händen die wundervolle Seide ihres kurzen Schlepptodes. Liane legte ihr die Hand auf die Schulter und redete ihr zu, sich von ihren Freundinnen nach Hause geleiten zu lassen. Es sei genug der Erregung und des Schmerzes am heutigen Tage für sie gewesen!

Da zog die Wetzizin Lianes Hand schein und ehrfurchtlich an ihre Lippen, um sie zu küssen.

„Mhericordia, Sennorita!“ stammelte sie, nun wieder mit einem aufsteigenden Schluchzen kämpfend, da all ihre Spannung sich unter der Menschengüte der fremden Frau zu lösen begann. „Ich tat Euch vorhin unrecht. Ich glaube, Ihr wäret die Braut des Sennor Schürmann. Aber jene war eine Spanierin. Und nun, wo ich Euch aufmerksam ins Gesicht sehe und Euch reden höre, weiß ich, daß auch Ihr vielleicht eine Deutsche seid. Und Ihr seid es nicht, die ihn mir fortgenommen hat? Nicht wahr, Sennorita? Ihr werdet ihn nicht heiraten wollen?“

Liane sah zum sternbedeckten Nachthimmel auf. Sie fand nicht gleich eine Antwort. Nicht aus innerem

Zweifel, sondern nur, weil ihr jetzt Bodos ganzer, harter Egoismus bewußt wurde. Noch vor wenigen Augenblicken hatte er ihr selbst gesagt: „Ich werde dich bis zu meinem letzten Atemzug lieben und gönne dich keinem anderen!“ — Und jetzt, wo Trinidad ihm fast dieselben Worte zurief, stieß er sie von sich und schüttelte sie ab, ohne ihren Schmerz zu bedenken!

In dieser Stunde wußte Liane, daß die erste Liebesenttäuschung ihres Lebens an Bodo zu ihrem eigenen Glück ausgefallen war!

Deswegen neigte sie sich jetzt über die Trostlose und sagte leise und mit tiefster Überzeugung: „Nein, Trinidad, ich werde ihn nie heiraten wollen. Du aber sei gewiß, daß er ein Unwürdiger ist, und rede dich auf, daß du deine Seele gesund erhältst. Das wünsche ich dir.“

Dann geleitete sie die Fremde zurück, bis die Lichter des Hauses zwischen den Büschen und Bäumen des Parkes auftauchten. Dann trennten sie sich. Es war besser, niemand sah sie zusammen.

„Ich danke Ihnen, Sennorita!“ sagte Trinidad leise und küßte Liane nochmals die Hand in tiefer Erschütterung. „Ich danke Ihnen! Der Himmel möge es Ihnen an Ihrer Liebe vergelten!“

Der Rest des Abends verlief für Liane wie ein Traum. Es war eine dumpfe Schwere über sie gekommen, wie sie sie noch nie im Leben empfunden. Zu viel war in dieser einen Stunde auf sie an Eindrücken eingestürzt. Die leidenschaftliche Liebeserklärung des Barons. Bodos heftige, unberechtigte Eifersucht, und nun der Einblick in die Herzenstragödie des fremden Mädchens, bei der sie Bodo nur grollen konnte!

Es war Liane lieb, daß man gleich darauf zum Aufbruch mahnte. Die Nacht rückte herein, und die Dampferfahrt war noch zurückzulegen. Alles glitt gleich Schemen an ihr vorüber. Sie hatte nur den einen Wunsch nach Einsamkeit. Nur die Stimme des Baron weckte sie für kurze Augenblicke aus ihrer Apathie: Wo sie denn gewiß habe? Er habe ihre Gegenwart während des Gesanges der andalusischen Tänzer vermisst. — Da fiel ihr das verlorene Medaillon ein, das sie durch das plötzliche Erlebnis mit der jungen Wetzizin nicht mehr hatte suchen können, denn nie hätte sie sich allein im Park bei der Dunkelheit zurecht finden können.

Liane erzählte dem Baron nun von dem verlorenen Schmuckstück, das für sie als Andenken an ihre verstorbene Mutter besonderen Wert besaß. Er machte ihr Hoffnung, es werde sich wiederfinden.

„Gleich morgen, wenn es Tag geworden ist, werde ich selbst die Stelle am Rondell im Parke absuchen, Donna Liane. Es ist bestimmt niemand inzwischen an jene Bank gekommen. Deswegen werde ich es finden! Und es wird mir Gelegenheit geben“ — er dämpfte seine Stimme etwas, da die anderen schwachend beim Aufbruch um sie herumstanden — „es wird mir Gelegenheit geben, in den allernächsten Tagen Ihnen meine Aufwartung zu machen, um Ihnen das Medaillon wieder anzuhändigen!“

Er senkte noch einmal mit einem bedeutungsvollen Blick seine Augen in die ihren. Und dieser Blick sollte

sagen: „Lassen Sie es den gnädigen Zufall wollen, daß ich Sie dann unter vier Augen wiedersehe!“

Nur wenige Sekunden hatte ihre Unterredung mit dem Baron gedauert, und doch bereitete sie Kurt Martens große Pein. Er sah den Blick des jungen Spaniers, sah seinen ritterlichen Handkuß und erriet mit dem feinen Tastsinn des Eifersüchtigen, daß die wenigen Worte des Barons eine Verabredung enthielten. Schweigend legte Martens inmitten der anderen Gäste den Weg zum Dampfer zurück. Sonderbar, er hatte sich während seines ganzen bisherigen Aufenthaltes hier in den Tropen nichts aus den Frauen gemacht, hatte sich nur mit allem Fleiß und aller Umsicht ins Geschäft und seine Möglichkeiten zum Ausbau gestürzt. Jetzt aber, seit der ersten Stunde, in der er Liane am Mittagstisch gegenüber gesessen und sich im stillen über die spielenden Blicke Bodo Schürmanns empört hatte, ließ ihn das Interesse an Liane nicht los. Aber er war ein Mann von festem Willen, der Klarheit in allen Dingen über alles liebte. Deswegen brannte jetzt der Wunsch in ihm, sich Klarheit zu verschaffen, ob Liane irgendwelche Empfindungen für den Baron zu hegen begann. Daß ihr der Baron den Hof machte, sie verehrte und sie zu umwerben begann, stand für Martens außer allem Zweifel.

Aber der Baron war in der Gesellschaft als ein galanter Mann bekannt; es war nicht sicher, ob ihm seine Verehrung für Liane nur Spiel oder ernsthafteste Heiratsabsicht bedeuten würde. Kurt Martens aber war die wichtigste Frage: wie Liane sich zu der Kurmacherei des Barons innerlich stellte!

Als man den Dampfer bestiegen, wußte es Kurt Martens wieder mit seiner Wachsamkeit geschickt einzurichten, daß er einen Platz unmittelbar neben Liane fand. Man war zwar nicht wieder allein zu zweien wie auf der Herfahrt, denn die ganze andere Schar der Gäste gruppierte sich in lebhaftester Unterhaltung um sie herum; aber es würde ihm doch möglich sein, sich mit ihr zu unterhalten, besonders in der deutschen Heimatsprache, die von den anderen nicht verstanden wurde.

Baron Alvarez stand noch am Ufer und zog immer wieder zum Abschied winkend seinen hellen Tropenhelm, während der Dampfer sich in Bewegung setzte und dann in schnellster Fahrt auf der glühenden Fläche des Stromes in die Dunkelheit tauchte. Immer nur sah Alvarez nach Liane. Deutlich erkannte er sie noch an ihrem leichten, wehenden weißen Schleier, dessen lange Enden im Luftzuge spielend über das Geländer des Decks flatterten.

Als der Baron dann allein seinem Landhause zuschritt, lag eine Zornesfalte auf seiner Stirn. Sehr deutlich hatte er verfolgt, wie Kurt Martens seinen Platz neben Liane gewählt. Wie viel glücklicher war doch jener, der Liane täglich, fast stündlich im Rahmen derselben Hausgemeinschaft entgegentreten konnte! Martens würde diese Chancen auszunützen wissen.

Immer mehr vergrub sich der Baron in einen eifersüchtigen Zorn gegen den Nebenbuhler. Wie ein Blitz hatte ihn vorhin bei Bodos Worten der Einsall durchzuckt: man müsse Martens seiner Kassette berauben! Dann war ihm die Frucht von jahrelangen Versuchen und Experimenten entzogen, durch die er jetzt im Begriff stand, sich eine höchst aussichtsreiche Zukunft zu schaffen. Wenn er die Kassette nicht mehr besaß, war und blieb er der Profurist, der Angestellte Bodo Schürmanns und durfte nicht die Augen zu Liane erheben!

#### 4. Kapitel.

Der Plan ließ ihn nicht los. Seine Eifersucht auf Martens wurde von Tag zu Tag größer. Er war nicht gewohnt, Hindernisse in den Weg gelegt zu bekommen. Sein Reichthum verschaffte ihm großen Einfluß, und dem Einfluß des Geldes entzog sich hier niemand, noch weniger als in Europa. Mit seiner Sehnsucht nach der schönen, blonden Deutschen wuchs sein Zorn auf Kurt Martens. Dieser sollte ihn nicht aus dem Felde schlagen können! Wenige Tage nach dem Feste auf seinem Landgute siedelte der Baron wieder in sein Stadthaus über. Seine elegante, offene Viktoria fuhr, von zwei kleinen, aber prächtig gehaltenen Rappen gezogen, vor das

Schürmannsche Haus. Er hatte das Medaillon am anderen Morgen tatsächlich am Rondell nahe der Steinbank gefunden und hatte nun den angenehmen Vorwand, es Liane wieder auszuhändigen zu wollen.

Er wußte, der Diener werde ihn nun die breiten Steinstufen bis zum Zwischengeschoss hinaufführen, wo Bodo sein Privatbureau hatte. Hier war niemand anwesend. Das war dem Baron lieb. Er ließ sich an dem Schreibtisch nieder und warf schnell einige Zeilen auf ein Blatt Papier, mit der Bitte, seiner Kusine mitzutheilen, er habe ihr vernünftiges Schmuckstück auf seinem Landstutz gefunden und werde es ihr in den nächsten Tagen persönlich auszuhändigen. — Dann verschloß er den Bogen in einem Umschlage und ließ ihn, an Bodo adressiert, auf der Platte des Schreibtisches liegen.

Als er sich wieder erhob, fragte er den Diener scheinbar ohne besondere Absicht, ob er ein Bruder seines Dieners sei? Der Bursche verneinte. Sie seien verwandt, nicht verbrüderet. Der Baron meinte, Carlos befände sich wohl mit am längsten in Diensten des Hauses Schürmann vor allen Dienern?

„Nicht ganz, Sennor; der Majordomus war schon vor mir hier.“

„Du hast es gut hier, Carlos?“

„Ja, Sennor, die Herrschaft ist gut gegen mich.“

„Und die Herrschaften vom Geschäft?“

Diesmal kam die Antwort nicht so prompt. Der Tagale zuckte die Achseln. Kurt Martens war bei ihm nicht sonderlich beliebt, da er seine Diebstähle und Unaufrichtigkeiten mehr durchschaute als Bodo, der über solche Dinge leicht hinwegging.

„Es geht, Sennor! Ich werde manchmal ein bißchen schiltaniert. Der Sennor Martens ist sehr strenge — mein Gott, wie die Deutschen eben alle sind.“

„Wenn du in meine Dienste treten willst, Carlos? Ich will dich nehmen. Allerdings müßtest du dann in zwischen erst einige Wochen anderswo sein. Ich brauche viel Dienerschaft durch meine zwei Häuser. In meinem Landhaus hättest du ein bequemes Leben. Ich bin ja den größten Teil des Jahres hier in der Stadt. Trotzdem gebe ich hohe Löhne.“

Und um ihn anzureizen, nannte er ihm einen Lohn, bei dessen Höhe Carlos erstaunt seine dunklen, runden Augen aufriß. Wenn er diesen Lohn einige Monate hatte, konnte er seinen kühnsten Traum erfüllen; dann reichte sein Geld dazu, sich einen schwarzen Zylinderhut zu kaufen, um damit Sonntags in den Vororten der Stadt bei den Hahnenkämpfen usw. den jungen Tagalinnen zu imponieren! Oder es reichte gar zum Ankauf eines mutigen Kampfhahnes, um an den Hahnenkämpfen selber mit teilnehmen zu können!

„Aber du mußt mir vorher einen Dienst erweisen, Carlos. Dann nehme ich dich in meinen Dienst. Du bist ein verständiger Bursche, das sehe ich deinem Gesicht an.“

(Fortsetzung folgt.)

### Pfingstlied.

Und lebt auch mancher brav allein  
In Einsamkeit die Tage.  
Zu Pfingsten muß zu Zwein man sein  
Im blüthen schweren Tage.

Wenn Lerchenlaut die Morgenluft  
Durchklingt mit Jubelwonne,  
Die Gärten stehn im Fliederduft,  
Die ganze Welt voll Sonne.

Da muß man für die Sommerfabri  
Den Weggenossen haben.

Drum wer zu Pfingsten sich nicht paart,  
Der lasse sich begraben. Gene Voigt

### Pfingstfahrt ins Leben.

Von Siegfried von Wesesad.

Am Samstag vor Pfingsten erhielten wir Abiturienten des Stadtgymnasiums in Riga unser Reisezeugnis, und da wir nun erwachsen waren, beschloß ich mit einigen Kameraden, diesen ersten Tag unserer jungen Freiheit würdig zu feiern. Zu diesem Zweck fuhrten wir an den Rigaschen

Strand hinaus, in ein wunderbares Varietè, wo wir uns gleichzeitig an einer Ananas-Bowle und den Klängen einer Wiener Damenkapelle berauschten.

Mir hatte es besonders eine kleine blonde Geigerin angetan, die so schmelzend den Bogen führte, daß es mir heiß den Rücken herunterrieselte. Jemand etwas mußte geschehen, das fühlten wir alle, denn wir waren ja jetzt erwachsen, und das Leben mit tausend Abenteuern stand uns offen. Und so beschloßen wir einstimmig, als die Vorstellung zu Ende war, die schärpungeschmückten Künstlerinnen zu unserer Bowle einzuladen. Mit großartiger Gebärde reichten wir ihnen die Speisefarte hin, und bald darauf war der Tisch mit den herrlichsten Platten bedeckt.

Die Wiener Damen schienen einen gewaltigen Appetit zu haben — nie sah ich weibliche Gekhöpfe mit solchem Heißhunger Beefsteaks und Schnitzel verschlingen. Selbst die kleine blonde Geigerin hatte immer ihren Mund vollgestopft, so daß sie kaum sprechen konnte. Einmal legte sie mir ihre winsige Hand auf den Arm, und das war so, als hätte mich ein elektrischer Schlag getroffen.

Aber da wurden wir aus allen unseren Himmeln gerissen: der Kellner trat an den Tisch und präsentierte die Rechnung. Wir framteten alle unsere Barschaft hervor und stellten mit Entsetzen fest, daß wir nicht bezahlen konnten. Zum Glück hatte einer von uns einen wertvollen Siegelring, der als Pfand für den fehlenden Betrag angenommen wurde.

Recht ermüdet, mit leeren Taschen, standen wir auf. Wir kamen uns nicht mehr sehr erwachsen vor, als wir uns verlegten und beschämt, von den Wiener Damen trennten. Errotend küßte ich zum Abschied der kleinen Geigerin heimlich die Hand. Wir wanderten an den Strand, und hier, vor der brausenden Anendlichkeit des im Frühlicht grün wogenden Meeres fanden wir bald unser Gleichgewicht wieder. Wie man die Sache auch ansah: wir hatten unser erstes Abenteuer bestanden, hatten mit Künstlerinnen soupiert und uns, wie echte Lebemänner, für junge Damen ruiniert. Nun waren unsere Taschen leer — aber unsere Herzen waren überdoff vom berausenden Glück unserer jungen Freiheit. Und als der Himmel hinter den Dünen und den schwarzen Kiefernstämmen rosig aufklammte, warfen wir die Kleider ab und stürzten uns in die eisigen, klatschenden Wogen.

Wo sind die Kameraden jenes Pfingstmorgens geblieben? Der eine ist verschollen, der andere verkommen, einer gefallen, und einer nahm sich das Leben. Erwachsen zu sein ist vielleicht doch nicht solch ein Glück, wie wir es uns damals träumten. . . . Aber an jenem Morgen waren wir glücklich.

Wir fanden ein altes Fischerboot, stießen es vom Strand herunter und ruderten in die grüne, schäumende Anendlichkeit hinaus. Grenzlos und verheißungsvoll, wie das Meer, lag das Leben vor uns, und während das Boot sich gleichmäßig hob und senkte, und das Ufer immer weiter zurückblieb, stieg über dem dunklen Waldbrand lodern die Pfingstsonne auf.

## Die Reisebekanntschaft.

Von Peter Paul.

In den Waggons des D-Zuges Paris-Warschau entlang lief suchend eine junge Dame in elegantem Reisevel. Endlich winkte sie dem Träger und bestieg ein Coupé. Ein Herr von gepflegtem Auhern, Ende der Dreißiger, blinnte von seiner Zerkung auf und musterte, während der Träger das Gepäck verpackte, die elegante Erscheinung.

Die junge Dame hatte sich aus ihrem Herzmantel geschüttelt und ließ sich mit einem schwachen Seufzer in die Polster fallen. Einem Schloßschlüsselchen entnahm sie Spiegel und Puderbüchsen, wippte dann von ihrem Sitz, stellte die kleinen Füße, die in eleganten Lackpumps steckten, grazios auf, reckte sich zum Gepäck empor, daß die wohlgeformten Beine bis zur Wade aus dem Röschchen neugierig hervorguckten und entnahm ihrem Necessaire ein in Saffianleder gebundenes Buch. . . .

Diesen Vorgängen war der einzige Mitreisende im Coupé, der polnische Gesandtschaftssekretär Graf Przymbiski, mit höchlichem Interesse gefolgt. . . . Nun las die Dame in dem roten Buche, das Präxavis, Graf Przymbiski, in seinem Journal, während der Zug durch die abendliche Landschaft ratterte. . . .

Als und zu glitt der Blick des Grafen durch das Fenster, häufziger aber auf die Reisegefährtin. Indessen war die interessante Dame eingenickt und nun konnte Graf P. ungehindert sein vikantes Gegenüber mustern. Auf dem schlanken Hals sah ein avarter Rubentopf und die blonden Haare rahmten ein laprisches Gamsengesicht mit dunklen Augen.

In diesen Betrachtungen wurde der Graf unterbrochen. Das Buch war der schönen Schläferin vom Schoß gegliitten. Sie schlug erstaunt die Augen auf. Graf Przymbiski war galant aufgesprungen und reichte der Dame das Buch, dessen Titel „Spirritismus und Hellsehen“ er mit leichtem Staunen las.

Man kam in angeregte Konversation und das Gespräch wurde lebhaft, als die schöne Reisende mit Temperament auf das Übersinnliche, von Traumauständen und Ahnungen, von der geheimnisvollen, magnetischen Kraft, die Abgeschiedene auf Lebende haben und auf die Hypnose zu sprechen kam. Der Graf fand mehr Gefallen an der sich echauffierenden Rednerin, als an dem Thema der Unterhaltung und machte keifrisch lächelnd seine Einwände.

„Sie werden vielleicht nicht lächeln über diese Überpanntheiten, wenn ich Ihnen von einer Begebenheit aus meinem Leben erzähle!“

Es war 1917, als mir mein Bräutigam, der als Fliegerleutnant an der Front stand, am hellen Tage erschien. Traurig lächelnd kam er auf mich zu, ich war wie gelähmt vor Schreck, als ich endlich die Arme nach ihm ausstrecken wollte — verschwand die Erscheinung. . . . Ich verfiel in ein heftiges Nervenfieber. . . . Mein Bräutigam aber hatte am gleichen Tage und zur selben Stunde, als er mir erschienen war, bei einem Fliegerangriff den Tod gefunden.“ Sie schwieg, in Nachdenken versunken. Graf Przymbiski lächelte nicht mehr und seine Stimme war unsicher geworden: „Meine Gnädige, Sie haben gewiß damals Furchterliches erlebt und erlitten, aber, verzehnen Sie, wenn ich meine Meinung frei äußere, wäre es nicht denkbar, daß Ihre überreizten Nerven und Ihre Phantasie Ihnen damals ein Bild von solcher Plastik geschaffen hätten?“

Die blonde Dame lächelte schwermütig: „So wie Sie denken die meisten, und doch gibt es Dinge, die mit dem Gehirn allein nicht erklärt werden können. Wir leben alle ein schwaches Leben und ein Traumleben zugleich, unlösbar verbunden, aber nur die wenigsten wissen darum. Aber.“ und wiederum war dieses sonderbare Lächeln auf ihren Zügen, und ihre dunklen Augen, in denen ein unruhiges Feuer glommt, senkten sich tief in die ihres Gegenübers, „aber es ist mir nicht nur gegeben, Gesichte zu schauen! Ich fann mich in die Gedanken eines Menschen, in sein Seelenleben versenken und es fortleben, ja gleichsam er selbst werden!“

„Unheimlich!“ sagte höflich Graf Przymbiski.

„Wenn Sie an meinen Worten zweifeln, bin ich bereit, Sie durch einen Versuch zu überzeugen, vorausgesetzt, daß Sie Mut genug besitzen!“ Gereizt durch den spöttischen Ton, entgegenete etwas verärgert der Graf: „Meine Dame, ich stehe zu Ihrer Verfügung, aber würden Sie vielleicht so gütig sein und mir das Geheimnis verraten, wie Sie das machen wollen?“ „Sie sollen es soseich erfahren,“ sprach sie, „nur muß ich Sie zunächst bitten, sich mir völlig anzuvertrauen, mir keinen, auch gedanklichen passiven Widerstand zu leisten. . . . Ich lege Ihnen meine Hände auf Ihre Stirn, so.“ sie strich über seine Stirn und Schläfen, „und dann,“ sie zog rasch aus ihrer Tasche ein winziges Fläschchen, das sie öffnete. Ein sader, süßlicher Geruch entströmte. Graf Przymbiski wehrte instinktiv aus einem beklemmenden Gefühl heraus, mit seinen Händen ab. „Haben Sie Angst, Graf?“ Klang es wiederum spöttisch, dicht vor ihm. Graf Przymbiski machte eine Bewegung, als ob er etwas abwehren wollte, sank jedoch schlaff auf seinen Sitz zurück.

Lauernd stand sie vor ihm und lauschte gespannt, dann schloß sie die Coupétür. Rasch hatte sie den großen Rohrplattentoffer des Grafen erbrochen und wühlte im Inhalt. Einer Aktentasche, die sie mit liegenden Händen durchsuchte, entfielen die gesuchten wichtigsten Dokumente. Hastig verschloß sie diese in ihrem Necessaire, dann zog sie entschlossen die Notleine.

Durch das Korridor, an verstörten Reisenden vorbei, die durch das scharfe Bremsen des Zuges durcheinandergeworfen wurden, huschte unbeachtet eine Dame, die, als der Zug endlich zum Halten gebracht wurde, ihn in der finsternen Nacht verließ.

In der Bahnhofswirtschaft des kleinen Städtchens M. sah am nächsten Morgen ein ärmlich gekleideter, junger, schwächlicher Mann und las, während er auf den Zug wartete, in der eben eingetroffenen Zeitung von dem verwegenen Raub hochpolitischer Geheimakten im Expreß Paris-Warschau. . . .

Nemand hätte in dem unscheinbaren Fremden die blonde, dem Grafen so verhängnisvoll gewordene Reisegefährtin, viel weniger die russische Geheimagentin Wscheljatowa vermutet.

## Neue Bücher

\* Walter von Molo: „Die Liebes-Symphonie“. Endgültige Ausgabe der kleinen Romane in einem Band. (Verlag von Albert Langen in München.) Unter dem Titel „Die Liebes-Symphonie“ läßt Molo die endgültige Ausgabe seiner kleinen modernen Romane erscheinen, die wie eine gewaltige vierstimmige Symphonie dahinströmen. Der erste Satz der Symphonie „Die unerbittliche Liebe“ setzt in graphischer Vollendung die Lächerlichkeit unserer konventionellen Moral; „Die törichte Welt“ gestaltet in Dialogen die Tragikomödie der Besthenden statt Erwerbenden; „Der gezähmte Gros“ ist ein erschütterndes Spiegelbild der Zeit. Der letzte Satz der Liebes-Symphonie, den „Walfahrern zur lieben Frau“ ist äußerster, twisfcher Ausdruck der menschlichen Seele.

\* Felix Salten: „Martin Overbea“. Der Roman eines reichen jungen Mannes. (Paul Holsnag, Verlag, Wien 4.) Dieser neue Roman von Felix Salten entwirft ein ungewöhnlich fesselndes Gesellschaftsbild unserer Tage, er rollt wichtige Probleme der Zeit auf, wagt aber dabei einen leichten, heiter-schwebenden Vortrag. Mit sicherer Künstlerhand sind Menschen und Schicksale der verschiedensten Klassen gestaltet, mit gleicher Liebe werden zahlreiche Repräsentanten aller sozialen Schichten geschildert und uns nahegebracht. Das Buch gibt nicht eine kunstreich erfundene Theorie, — sondern wirkliche Menschen, Menschen mit ihren täglichen Leiden und Zielen leben darin, und willig folgt man der Idee des Dichters, der in gutem Willen und warmer Hilfsbereitschaft die Möglichkeit sieht, die großen Klüfte zwischen den sozialen Klassen zu überbrücken, Verständnis und Annäherung unter ihnen zu fördern.

\* Richard Stowronnet: „Pommerland“. Roman. (Verlag Ullstein, Berlin.) Richard Stowronnet schildert in seinem neuen Roman „Pommerland“ das Leben und Schaffen auf einem pommerischen Gut mit so liebevollem Verständnis, wie es nur dem möglich ist, der selbst tätig die Freuden und Sorgen eines Gutsbesizers erlebt. Das Buch führt in die Jahre unmittelbar nach dem Krieg, als harte finanzielle Kämpfe und die beginnende gesellschaftliche Umgestaltung auf dem Lande eine Lage schufen, die äußerste Anspannung aller Kräfte verlangte. Die Schilderung der Menschen und Landschaft, die den Kern dieses Buches bildet, ist stets in lebendigste spannende Handlung umgewandelt.

\* Egon Colerus: „Weiße Magier“, Roman. (F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien.) Der heute mehr denn je aktuelle Zusammenprall sogenannter alter und neuer Geschlechtmoral ist der Inhalt dieses Kampromans. Tapfere junge Leute, denen es mehr um Reinlichkeit als um Keuschheit geht, bekämpfen die erotische Anarchie durch Negation. Sie schließen den Bund der „Weißen Magier“, dessen Mitglieder sich verpflichten, bis zur Ehe dem Weibe zu entsagen. Die Schicksale dieser Jünglinge nun, ihre Versuchungen, Enttäuschungen, ihr Abfall erfüllen dieses reichbewegte Buch, das in dem furchtbaren Ringen des einzig Standhaften gegen die Pseudofreiheit der Erotik gipfelt. Durch die Vielheit der um die Idee der weißen Magier sich abspielenden Einzelschicksale wird das Werk zum Erlebnis. Es will kein Dogma vertreten und nicht moralisieren. Es will vielmehr analysieren und dem, der hören mag, neue Lösungen dunkler Fragen andeuten.

\* Karl Strecker: „Der Weg durchs Abdermoor“. Roman. (Ernst Reil's Nachf. A. Scherl G. m. b. H., Leipzig.) Strecker erzählt die Entwicklungsgeschichte eines armen, verwaiseten Jungen, dessen Leben unter dem Anstern seiner väterlichen Vergangenheit leidet. Wir lernen ihn kennen, wenn er als Knabe mit seiner vor Gram wahnsinnig gewordenen Mutter durch die Heide irrt, und verlassen ihn, wenn er als Mann sein Lebenswerk durch die Urbarmachung dieses Moores fröhnt. Dazwischen liegt der Weg eines stolzen Menschen durch das Sumpfmoor von Haß und Verachtung, das dem Sohn eines Gezeichneten die Füße fesselt und ihn immer wieder zurückwirft.

\* „Paradies und Hölle.“ Abenteuerliche Schicksale eines Deutschen in Brasilien. Von Franz Donat (Strecker & Schröder, Stuttgart.) Aus der Heimat trifft es den 16jährigen Jüngling hinein in das Riesensland Brasilien, jagt und heßt ihn durch das Grauen des Urwaldes in die entsetzliche Einsamkeit endloser Steppen. Im tosen Wirbel erlebt er Himmel und Hölle; heute ein vom Glück begünstigter Diamantsucher, morgen ein Bettler; heute vom Schicksal niedergebogen, morgen trotz es messern. In diesen mit Herzblut geschriebenen Erlebnissen und Befennt-

nissen liegt seine stürmende Jugend vor uns, die, ob trau und bunt, am Rande des Abgrundes streifend, doch zu menschlichen Höhen geführt hat.

\* Philipp Witkop: „Tolstoi“. (Wegweiser-Verlag G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.) Dem bekannten Freiburger Literaturhistoriker ist es vorzüglich gelungen, durch Tolstois Werke und Dokumente das Leben und die seelischen Kämpfe dieses großen Menschheitserzieher und echten Christen hindurchschauend zu lassen und uns so an dem überragenden Propheten die Gewissenstonsfite und ethischen Probleme deutlich zu machen, mit denen heute ein jeder, der nach sittlicher Erkenntnis sucht, sich auseinandersetzen hat.

\* „Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft“, in neues reines Deutsch übertragen von Georg Dend. (Verlag Charles Coleman, Lübeck.) Nachdem im Laufe der letzten Jahre Dend 4 Bände bedeutender Werke von Immanuel Kant in sprachlich neuer und reiner Form herausgegeben hat, ist jodben als fünfter, auch äußerlich sehr stattlicher Band, das Hauptwerk Kants: die Kritik der reinen Vernunft von demselben Verfasser erschienen. Der Zeitgedanke Dendes ist der, daß er durch Vermeidung von Fremdwörtern, durch Auflösung der langen und eingeschachtelten Sätze des Urtextes, also durch Beseitigung von allen mehr äußerlichen Verständnisklippen dem Leser das Eindringen in Geist und Wesen der gewaltigen Gedankenwelt Kants erleichtern und ermöglichen will. Man erkennt nunmehr, daß Kant, trotz der geistigen Riesenarbeit, die in der Kritik der reinen Vernunft steckt, doch eigentlich nur der gesunden Menschenvernunft die Wege von tausendjährigem Gestrüpp und Schutt gesäubert und ihr die Bahn zu allem Großen geebnet hat.

\* „Wägen und Wirken“ / „Heimat und Vaterland“. Beihfte: 1. Nach Ostland! Deutsche Balladen. 3. Deutsche Märchen. 4. Griechische Sagen. 5. Germanische Götterjagen. 6. Germanische Sagenjagen. 7. Alte deutsche Schwänke. 8. Naturforscher. 9. Fernes Land. Reisen und Abenteuer. 10. Von deutscher Musik. 11. Arbeit. 12. Volksbrauch. 14. Rom. — 1. Bilder aus der griechischen und römischen Sage und Geschichte. 3. Deutsche Märchen. 11. Vom Rhein (kartoniert). (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.) In den Beihften zu den deutschkundlichen Lesebüchern „Wägen und Wirken“ und „Heimat und Vaterland“ findet die Jugend lebendige Zeugnisse unserer deutschen Vergangenheit und Gegenwart. Sie liest das Wesentlichste über germanische Sagen, wie über Entdeckungen, Alltagsarbeit, Kunst. Bei der Zusammenstellung der Schriftsteller aus den verschiedensten deutschen Gegenden kommt die Vielfältigkeit der Betrachtungsweise und die Selbstständigkeit des Stils deutlich und lebendig zum Bewußtsein.

\* „Naturseh-Brevier“. Dichtungen und Aussprüche. Im Auftrage der Staatlichen Stelle für Natursdenmalpflege in Preußen gesammelt von Marie Jaebide. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Walter Schoenichen. Mit 24 Bildtafeln. (J. Neumann-Neudamm, Berlin SW. 11.) Der gemeinsame Gedanke, der diese Dichtungen und Aussprüche bindet, macht das Buch zu einem wertvollen Werkzeug, für das Evangelium des Natursehens aufklärend zu wirken. Die Schönheit und Eigenart unserer deutschen Heimatnatur weht uns aus diesem Buche entgegen, ein Beweis, daß deutsche Dichter immer und immer wieder ihre innigsten Offenbarungen aus der Natur empfangen.

\* „Singspiele.“ Im Auftrage des Ausschusses für Volksfeste verfaßt von M. Radczwill. 6. Auflage. Mit 25 Federzeichnungen von J. Fröhlich. (B. G. Teubner in Leipzig.) Das Büchlein bringt eine Fülle alter und neuer Reigenlieder, geschöpft aus dem Urquell der Volksdichtung, treffliche Ratschläge zur Spielausführung, Bemerkungen über die Entstehung der alten Kinderspiele, einen Abschnitt über die wichtige Frage des Spielplatzes. In Kindergarten, Kinderhort, Haus und Schule — darf es in seiner Neugestaltung auf gleich freudige Aufnahme rechnen, wie bisher.

\* Dr. Fischer-Defov: „Die körperliche und geistige Hygiene der berufstätigen Frau“, Band 14 aus der Schriftenreihe „Leben und Gesundheit“ des Deutschen Hygiene-Museums. (Deutscher Verlag für Volkswirtschaft, G. m. b. H., Dresden-A.) Fischer-Defov geht von der Eigenart der Frau aus und läßt den Leser beobachten, wie diese Eigenart der Frau mit dem modernen Berufsleben zusammentrifft und wie daraus eine Fülle von Gefahren und Schäden erwachsen. Und nun kommen praktische Vorschläge zur Verhütung der Schäden im Beruf selbst und durch Ausgleich dabei, am Sonntag, in den Ferien, Ausgleich durch Körper- und Geistespflege, durch Sport, Wandern usw.